

Daniel Marguerat

Jesus aus Nazaret

Heimatloser, Heiler, Poet des Gottesreichs

TVZ

Daniel Marguerat
Jesus aus Nazaret

T V Z

Daniel Marguerat

Jesus aus Nazaret

Heimatloser, Heiler, Poet des Gottesreichs

Aus dem Französischen
von Elisabeth Mainberger-Ruh

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Die französische Originalausgabe ist unter dem Titel «Vie et destin de Jésus de Nazareth» erschienen. © Editions du Seuil, 2019

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Schweizerischen Reformationsstiftung, der Société Académique Vaudoise, der Faculté de théologie et de sciences des religions de l'Université de Lausanne und der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung eines Scans von Papyrus 66, der ältesten erhaltenen
Abschrift eines Evangeliums (Joh 1–14 vollständig, Rest fragmentarisch),
um 200 n. Chr., Bibliotheca Bodmeriana bei Genf

Satz

Claudia Wild, Konstanz

Druck

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18370-7 (Print)

ISBN 978-3-290-18371-4 (E-Book: PDF)

© 2022 Theologischer Verlag Zürich AG

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie
der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Für Jacques Schlosser,
emeritierter Professor der Universität Strassburg,
den Exegeten und Freund,
der der heiligen Schrift ebenso treu ist wie seiner Kirche,
Autor von «Jésus de Nazareth» (1999).

Inhalt

Vorwort	9
Vorwort zur deutschen Ausgabe	13

Erster Teil Die Anfänge

Kapitel 1	
Was wissen wir über Jesus?	17
Kapitel 2	
Ein Kind ohne Vater?	45
Kapitel 3	
In der Schule des Täufers	69

Zweiter Teil Das Leben des Nazareners

Kapitel 4	
Der Heiler	91
Kapitel 5	
Der Poet des Gottesreichs	111
Kapitel 6	
Der Meister der Weisheit	133
Kapitel 7	
Seine Freunde, seine Konkurrenten	157
Kapitel 8	
Jesus und seine Berufung	183
Kapitel 9	
Sterben in Jerusalem	205

Dritter Teil
Jesus nach Jesus

Kapitel 10	
Auferstanden!	237
Kapitel 11	
Der apokryphe Jesus	253
Kapitel 12	
Jesus aus der Sicht des Judentums	275
Kapitel 13	
Jesus im Islam	295
Nachwort	313
Dank	317
Literatur	319

Vorwort

Die Faszination für Jesus aus Nazaret ist heute vielleicht grösser denn je. Das Christentum des 21. Jahrhunderts wirkt ermüdet, dessen Gründerfigur hingegen zieht die Aufmerksamkeit von Historikern, Schriftstellerinnen, Filmemachern immer stärker auf sich. Weshalb dieses lebhaftes und nie gestillte Interesse für den Mann aus Nazaret? Ist in den letzten zwei Jahrtausenden nicht bereits alles über ihn gesagt, geschrieben, diskutiert und gepredigt worden? Die Suche nach dem «wahren Jesus» hat ganz unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht: den revolutionären Jesus, den Hippie Jesus, den Rabbi Jesus, den Propheten Jesus, den Philosophen Jesus ... Welchem Porträt soll man Glauben schenken? Nach zweitausend Jahren ist das Rätsel Jesus noch immer ungelöst.

Dieses Buch nimmt sich der Aufgabe einmal mehr an und legt dem Leser, der Leserin ein Porträt des Jesus der Geschichte vor. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen, wenn seriös betrieben. Denn das Christentum lebt von einer in der Welt der Religionen einzigartigen Besonderheit: Der Herr, auf den es sich beruft, gehört einer anderen Religion an, dem Judentum, das er niemals verlassen wollte. Mit seinem Wirken wollte Jesus den Glauben Israels reformieren, und dem Scheitern dieser Reform verdankt das Christentum seine Entstehung. Die Jesus-Bewegung, anfänglich eine Sekte messianischer Juden, wurde nach und nach gedrängt, sich in eine eigenständige religiöse Gruppierung zu verwandeln. Heute wissen wir, dass dieser Prozess lang und schmerzlich war und in den verschiedenen Regionen des Römischen Reiches unterschiedlich verlief. Dass er mindestens vier Jahrhunderte dauerte und die nährenden Bande mit der jüdischen Kultur nicht mit einem Schlag gekappt wurden. In den Schriften, die von Jesus zeugen, finden sich die leidvollen Spuren des heftigen Konflikts, der Christen und Mutterreligion entzweite.

Weshalb sich heute dieser Aufgabe erneut stellen?

Ein erster Grund: Wir verfügen über neue Quellen. Die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte in Israel haben Bauwerke und Objekte zutage gefördert, die uns ein präziseres Bild vom Alltag im ersten Jahrhundert vermitteln. Die Erforschung der ausserkanonischen christ-

lichen Texte hat Auftrieb bekommen; die ans Licht gekommenen apokryphen Evangelien geben Aufschluss über verkannte, im Neuen Testament nicht berücksichtigte Aspekte von Jesus. Das Studium der antiken jüdischen Historiker, in erster Linie des Flavius Josephus, eröffnet den Zugang zu Informationen aus erster Hand über das Judentum zur Zeit Jesu. Schliesslich wissen wir mehr als früher über die Welt von Jesus.

Ein zweiter Grund: Anhand von Fragen, die sich frühere Generationen nicht stellten, kommt die Forschung voran. Wie lebte man in der palästinischen Gesellschaft des 1. Jahrhunderts, wenn man einen Vater hatte, der – so scheint es – nicht der leibliche Vater war? Hatte Jesus einen spirituellen Meister? War er nicht ebenso sehr Dichter wie Prophet? Weshalb vollzog er derart viele Heilungen und Exorzismen nach Art der Schamanen? Worin bestand seine Originalität im Vergleich zu den Rabbis seiner Zeit? Weshalb begab er sich am Ende seines Lebens nach Jerusalem?

Um in solchen Fragen weiterzukommen, arbeitet der Historiker mit Indizien, nach der Art einer Polizeiuuntersuchung. Um das Leben des Nazareners zu rekonstruieren, gilt es, hinter die antiken Zeugnisse zurückzugehen, das Dunkel zu durchdringen und zu erahnen, wer er war und wie ihn seine Zeitgenossen wahrnahmen. Zweifellos hinterliess Jesu Wirken einen nachhaltigen Eindruck, und die christliche Erinnerung bewahrt die Spuren dieses Wirkens. Bei deren Analyse kann es weder einfache noch unmittelbare Antworten geben. Denn es ist Aufgabe des Historikers, in den auf uns gekommenen Zeugnissen antiker Autoren die historischen Fakten freizulegen, werden diese doch nicht selten geschönt oder verschwiegen. Weiter hat der Historiker abweichende oder gar widersprüchliche Informationen zu vergleichen. Meist stammen solche Zeugnisse von christlichen, von ihrem Glauben erfüllten Autoren. Gefordert ist mithin kritische Distanz.

Dieses Buch will der Leserin, dem Leser keineswegs vorspiegeln, es stelle den «wahren Jesus» dar. Unsere Auffassung von Geschichte hat sich gewandelt. Wir sind uns der Grenzen jeder historischen Studie bewusst. Objektivität in der Geschichte ist als das zu betrachten, was sie ist: ein intellektuelles Phantasma. Stärker als früher ist uns klar, dass jede Beschreibung der Vergangenheit eine Rekonstruktion ist und dass auch die objektivste Prüfung der uns zugänglichen Quellen vom Blick der oder des Prüfenden beeinflusst ist. Der Anspruch, den «wahren Jesus» darzustellen, sei den Amateurchistorikern und der Kiosk-Literatur überlassen. Einen «möglichen», wahrscheinlichen, ja glaubhaften Jesus darstellen – das vermag ich. Einen Jesus darstellen, dessen Porträt durch strikte Quellenanalyse überprüft worden ist – das strebe ich an. Eine

Untersuchung durchführen, die vor unvorhergesehenen oder unliebsamen Antworten nicht zurückschreckt – diesen Anspruch habe ich. Mehr aber nicht.

Heute verbietet sich ein ehrlicher Historiker absolute Gewissheiten. Die Ehrlichkeit gebietet auch, dass klar gesagt wird, dass der Autor dieser Zeilen ein Gläubiger ist, ja gar ein christlicher Theologe. Doch richtig ist auch, dass der Glaube des Autors zwar dessen Interesse für die Person Jesu erklären mag, dass seine historische Suche aber nicht in dem gefangen ist, was die christliche Dogmatik seit zwei Jahrtausenden aufeinandergeschichtet hat, um über den Christus des Glaubens Rechenschaft abzulegen.

Man hört, die Forschung über den Jesus der Geschichte stelle eine Gefahr für den christlichen Glauben dar. Die Arbeit der Historiker untergrabe unnötigerweise die Grundlagen eines zwei Jahrtausende alten Glaubens. Stimmt das? Unzweifelhaft können einige Ergebnisse der Geschichtsforschung verwirren. Wenn klar wird, dass der Mann aus Nazaret niemals die ihm von den Evangelien verliehenen Titel (Messias, Sohn Gottes) für sich beansprucht hat, dann muss man leer schlucken. Wenn man erfährt, dass Jesus einen spirituellen Mentor gehabt hat, dann bekommt ein traditionelles Bild Risse. Zwar entspricht das in meinen Forschungen herausgearbeitete Porträt nicht einer naiven Klischeevorstellung. Aber die Suche nach dem Jesus der Geschichte stellt nicht alles infrage. Vielmehr verleiht sie der Menschlichkeit des Nazareners Tiefe. Sie verabschiedet einen immer wieder heraufbeschworenen Jesus, um eine wenig bekannte, faszinierende Figur zu entdecken. Die Resultate dieser Suche zwingen dazu, die Erinnerung an die Anfänge zu überdenken, nicht aber zu zerstören.

Geschichtsarbeit erstickt den Glauben nicht; sie ist beteiligt an dessen Verständnis und dessen Strukturierung – und das ist kein geringer Dienst, den sie ihm erweist. Seit jeher ist historisches Wissen das intellektuelle Gegengift gegen Fundamentalismus. Meine Hoffnung ist, dass die Leserin, der Leser nach der Lektüre dieses Buchs besser versteht, weshalb die Gestalt des Jesus aus Nazaret die Menschheit – sei sie gläubig oder nicht – nach wie vor fasziniert.

Das Buch besteht aus drei Teilen. Der erste («Die Anfänge») beschreibt die zur Verfügung stehenden Quellen und erklärt, wie sie genutzt werden können. Anschliessend wird das Rätsel der Geburt Jesu thematisiert, zuletzt der Einfluss seines spirituellen Meisters, Johannes' des Täufers.

Der zweite Teil («Das Leben des Nazareners») gilt Jesus dem Heiler, dem Poeten des Gottesreichs und dem Weisheitslehrer. Wir machen

Bekanntschaft mit seinen Freunden und seinen Konkurrenten, wir lernen, welches Bewusstsein seiner Berufung er hatte und weshalb er in Jerusalem gestorben ist. Dabei geht es darum, in diesen verschiedenen Facetten der Figur herauszufinden, wo das Zentrum von Jesu Berufung, sozusagen der harte Kern, liegt und was seinem Wirken Kohärenz verleiht. Bei jedem Schritt werde ich zu zeigen versuchen, inwiefern Jesus ein Mensch seiner Zeit ist, eingebettet in das palästinische Judentum der Zwanziger- und Dreissigerjahre, und inwiefern er einmalig und unvergleichlich ist.

Der dritte Teil («Jesus nach Jesus») untersucht, wie der Glaube an die Auferstehung zu einer Relektüre des Lebens Jesu nach dessen Tod geführt hat; sich mit der Historizität der Osterereignisse auseinanderzusetzen, birgt einige Überraschungen. Zum Abschluss geht es um das Schicksal Jesu in den drei grossen monotheistischen Religionen (Christentum, Judentum, Islam).

Und noch einige Hinweise zur Lektüre:

Ich habe darauf verzichtet, Schritt für Schritt zu vermerken, mit wem ich einverstanden bin oder eben nicht. Meinen Forschungskollegen und -kolleginnen, denen ich so viel verdanke, werden mir verzeihen. Eine Gesamtbibliografie verweist die Lesenden auf Standardwerke. Hinweise auf meine (allzu lange) Bibliografie finden sich nur spärlich.

Die Evangelientexte, die ich verwendet habe, um das Bild des Jesus der Geschichte zu erstellen, wurden vorgängig auf ihre historische Vertrauenswürdigkeit überprüft und für meine Rekonstruktion für gut befunden. Es wäre mühsam gewesen, jedes Mal das komplexe Dossier der historischen Kritik aufzuschlagen. Die Leserin, der Leser wird für diese Vorentscheidungen vor dem Schreiben Verständnis aufbringen.

In der deutschen Ausgabe werden die Bibeltexte in der Regel nach der *Zürcher Bibel* von 2007 zitiert. Entsprechend wurden auch die Abkürzungen der Bibeltexte übernommen (Mt für Matthäus usw.).

Und nun, vertiefen wir uns ins erste Kapitel «Was wissen wir über Jesus?». Dieses mag etwas technisch erscheinen. Wer sofort ins eigentliche Thema einsteigen will, der kann direkt zu Kapitel 2 gehen und sich das Kapitel später vornehmen.

Daniel Marguerat
Écublens, Dezember 2018

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Schon viele Autoren haben dem deutschsprachigen Publikum ihre Rekonstruktion des historischen Jesus präsentiert – dies nochmals zu tun ist eine wahre Herausforderung. Seit dem 19. Jahrhundert ist das Interesse der deutschsprachigen Exegeten und Historiker an der Figur des Jesus aus Nazaret ungebrochen. Mein zuerst auf Französisch erschienenes Jesusbuch wurde bereits in mehrere Sprachen übersetzt. Was hat mich bewogen, dieses Buch zu schreiben?

Erstens hat sich das Interesse für den historischen Jesus in den letzten dreissig Jahren verändert. Das Thema spricht heute nicht mehr nur Gläubige, sondern ein breiteres Publikum an: Leserinnen und Leser fragen nach dem Sinn und Ziel des Lebens, nach Hoffnung, und sie wollen sich mit dieser bedeutenden Gestalt der universalen Spiritualität auseinandersetzen. Jesus «gehört» inzwischen allen. Mit ihren Werken hatten meine Vorgänger oft Theologinnen und Theologen, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Blick – dieses Buch aber hat den Anspruch, allgemeinverständlich zu sein. Das will nicht heissen, dass die Fragestellungen vereinfacht werden, sondern dass die Thematik auch ohne theologische Vorkenntnisse zugänglich ist. Und um die Lektüre nicht zusätzlich zu erschweren, habe ich mich bemüht, die Zahl der Anmerkungen zu reduzieren.

Zweitens werden in meiner Darstellung neuere Forschungsentwicklungen berücksichtigt: nicht nur die Wiederentdeckung der fundamentalen Zugehörigkeit Jesu zum palästinischen Judentum seiner Zeit (seit Sanders), sondern auch die Religionssoziologie (Horsley, Crossan, Theissen) und der Beitrag der jüdischen Gelehrten (Chilton, Vermes, Boyarin). Und neuere archäologische Ausgrabungen liefern wertvolle Informationen über die Welt, in der Jesus gelebt hat.

Drittens scheint es mir unmöglich, das Leben des Jesus aus Nazaret zu rekonstruieren, ohne die spätere Rezeptionsgeschichte beizuziehen. Deshalb wird im dritten Teil des Buchs die Wirkungsgeschichte der Geschichte Jesu in den christlichen Apokryphen, im Judentum und im

Islam skizziert. Nicht zuletzt wird auch die Frage der Auferstehung nicht ausgeblendet.

Dieses Jesusbuch ist das Werk eines Forschers, der Historiker und Theologe zugleich ist. Als Historiker bin ich nicht an jene christologischen Formeln gebunden, die erarbeitet wurden, um die Figur Jesus zu deuten. Als Theologe wiederum bin ich empfänglich für die Vision von Gott und Mensch, die der Mann aus Nazaret in Sprache gefasst hat.

Mein Dank geht an den Theologischen Verlag Zürich, den Lektor Tobias Mehofer und an Frau Lisa Briner, die sich für die Publikation des Werkes auf Deutsch eingesetzt hat, insbesondere aber an die Übersetzerin, Frau Elisabeth Mainberger-Ruh für die Übertragung des Buchs ins Deutsche. Für die deutsche Ausgabe wurden die Fussnoten angepasst.

Daniel Marguerat
Écublens, Ostern 2022

Erster Teil

Die Anfänge

Kapitel 1

Was wissen wir über Jesus?

Geschichte wird auf der Grundlage von Dokumenten geschrieben. Sie ist, so die Definition von Marc Bloch, eine «Erkenntnis mittels Spuren».¹ Welche Spuren hat Jesus aus Nazaret hinterlassen? Da er selbst nichts geschrieben hat, stammen alle uns zur Verfügung stehenden Dokumente von Drittpersonen. Seit den 1950er Jahren haben sich die Spuren, an denen die Forschung über den historischen Jesus arbeitet, beträchtlich vermehrt: Das (klassische) Inventar der neutestamentlichen Evangelien wird ergänzt durch das Zeugnis der ausserkanonischen Schriften, die Texte des antiken Judentums sowie die archäologischen Funde in Palästina. Heute sehen sich Forscher und Forscherinnen nicht mit einer Knappheit, sondern mit einer Fülle von Spuren konfrontiert – und der Aufgabe, deren historische Vertrauenswürdigkeit festzustellen. Doch bevor ich eine Bestandsaufnahme dieser Spuren erstellen und deren Verlässlichkeit prüfen werde, gehe ich der Frage nach dem Alter der historischen Zeugnisse nach.

Hat Jesus existiert?

In seinem 2017 erschienenen Werk *Décadence* hat sich der Philosoph Michel Onfray die «Jesus-Mythos-Theorie» zu eigen gemacht: Jesus hat nicht existiert.² Die Geschichte des Lebens Jesu schöpfe aus der persischen und mesopotamischen Mythologie; sein Tod und seine Auferstehung seien dem Schicksal von Baal, Marduk, Attis, Osiris oder Adonis nachempfunden. So seien also die Evangelien reine Fiktion und das Christentum auf diesem Schwindel aufgebaut.

-
- 1 Bloch, Marc, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer, Stuttgart 2002, 63.
 - 2 Onfray, Michel, *Niedergang, Aufstieg und Fall der abendländischen Kultur – von Jesus bis Bin Laden*. Aus dem Französischen von Stephanie Singh und Enrico Heinemann, München 2018, 47–70.

Die These ist nicht neu. Vertreten haben sie schon im ausgehenden 18. Jahrhundert zwei Philosophen (Volney und Dupuis), doch ihr berühmtester Verfechter im 19. Jahrhundert war Bruno Bauer,³ ein Berliner Philosoph und Theologe (1809–1882). Bauer spricht den Evangelien jeglichen geschichtlichen Wert ab und verweist beschwörend darauf, dass Jesus bei den nichtchristlichen Schriftstellern des 1. Jahrhunderts keinerlei Erwähnung findet. Im Übrigen, so fügt er hinzu, erzähle auch der Apostel Paulus kaum etwas über ihn, gehe vielmehr von der Existenz Jesu aus, ohne sie je zu beweisen. Nachdem Bauer wegen seiner Ideen von der Universität Berlin entlassen worden war, nahm einer seiner Studenten seine Lehre in die eigenen Werke auf: Karl Marx. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts inspirierte ein anderer deutscher Philosoph, Arthur Drews, Wladimir Iljitsch Lenin. So hat das sowjetische Regime in seiner Propaganda Bauers und Drews' Theorien über den christlichen Schwindel verbreitet. In jüngerer Zeit haben George A. Wells (1975) und Robert M. Price (2011) diesen Theorien neuen Auftrieb verliehen.⁴

Die These vom imaginierten Jesus lässt sich nicht einfach vom Tisch wischen. Es gilt, sie zu verifizieren und ihre Argumente zu prüfen: Stimmt es, dass Jesus im 1. Jahrhundert nur von Christen erwähnt wird? Lässt sich die historische Vertrauenswürdigkeit der Evangelien beweisen? Was wusste Paulus über Jesus? Liefert uns die Archäologie Informationen? Eine Überprüfung der ältesten Spuren von Jesus erweist sich als unumgänglich.

Die zeitlich nächstgelegenen Dokumente

Wer die John Rylands Library in Manchester besucht, kann ein im Halbdunkel ausgestellttes Handschriftenfragment bewundern: den Papyrus P52. Das beidseitig griechisch beschriebene Fragment wird um das Jahr 125 datiert und enthält einige Worte aus dem Johannesevangelium (Joh 18,31–33.37 f.). Es handelt sich um das älteste bekannte Manuskript des Neuen Testaments. Die Niederschrift des Johannesevangeliums wird auf die Jahre 90 bis 95 datiert, denn es erwähnt den Ausschluss der Christen aus der Synagoge, eine erst in den 80er Jahren ergriffene Massnahme

3 Bauer, Bruno, Kritik der Evangelien und Geschichte ihres Ursprungs, Aalen 1983. Zur Geschichte der Jesus-Mythos-Theorie: Ehrman, Bart D., Did Jesus Exist? The Historical Argument for Jesus of Nazareth, New York 2013, 14–34.

4 Wells, George A., Did Jesus Exist?, Amherst (NY) 1975; Price, Robert M., The Christ-Myth Theory and Its Problems, Cranford (NJ) 2011.

(Joh 9,22; 12,42; 16,2). Das bedeutet, dass zwischen der Redaktion des Evangeliums und seiner Kopie im Manchester-Fragment nur rund dreissig Jahre liegen. Für die Antike ist ein derart geringer Zeitabstand zwischen einem Werk und seiner Kopie beispiellos. Aus dem 3. Jahrhundert bekannt sind sechzehn Papyri mit Evangelienfragmenten in Paris, Philadelphia, London, Glasgow, Dublin und Barcelona. Das älteste vollständige Evangelium (Johannes) datiert aus dem Jahr 200; es befindet sich in der Bibliotheca Bodmeriana bei Genf. Ab dem 4. Jahrhundert werden solche kompletten Evangeliumstexte häufiger.

Eine derartige Fülle von Manuskripten und dermassen frühe Zeugnisse sind einmalig in der antiken Literatur. Dazu ein Vergleich: Das älteste uns zugängliche, vollständige Manuskript des in der griechischen Welt stark verbreiteten Werks von Homer (*Ilias* und *Odysee*) stammt aus dem 9. Jahrhundert n. Chr., mithin sechzehn Jahrhunderte nach der angenommenen Niederschrift. Die *Poetik* des Philosophen Aristoteles wiederum ist uns aus drei alten Manuskripten bekannt; das früheste ist eine arabische Übersetzung des Textes aus dem 10. Jahrhundert, also vierzehn Jahrhunderte nach dessen Niederschrift durch Aristoteles. Gleiches gilt für alle bedeutenden Schriftsteller des antiken Griechenland.

Die grossen Meister der hebräischen Tradition wiederum (die Rabbis Hillel, Shammai, Gamaliel und Aqiba), die vor oder zur Zeit Jesu lebten, sind uns aus der Mischna bekannt, deren Redaktion frühestens um das Jahr 200 erfolgte. Die Ausnahme ist Rabbi Gamaliel, der im 1. Jahrhundert von Flavius Josephus (*Vita*, 190 f.) und in der Apostelgeschichte (Apg 5,34) erwähnt wird. Das Leben Jesu (Jesus ist im Jahr 30 n. Chr. verstorben) hingegen wird in den vier Evangelien erzählt, deren Niederschrift zwischen 65 (Markus) und 95 (Johannes) erfolgte. Wir verfügen nicht über ein eigenhändig geschriebenes Evangelium, aber das gilt für sämtliche Texte der Antike: Die Manuskripte der Autoren sind verloren, so sie denn ihre Texte selbst kopiert haben; das Kopieren auf Papyrus war nämlich ein Beruf, den nur die Kopisten beherrschten.

Über keine Figur der Antike sind wir mithin so früh und so umfassend informiert wie über Jesus aus Nazaret – mit einer Ausnahme. Man könnte Julius Cäsar nennen, der seine Memoiren verfasste, die Nikolaos von Damaskus schon früh erwähnt. Doch der Einzige, der – was die Fülle und das frühe Auftreten schriftlicher Zeugnisse betrifft – mit Jesus konkurrieren kann, ist Alexander der Grosse, der 323 v. u. Z. in Babylon verstorben ist. Zwanzig Jahre nach dem Tod dieser grossartigen Persönlichkeit kursierten bereits vier Biografien, verfasst von Kallisthenos, dem Neffen des Aristoteles, von Onesikritos, Nearchos und Ptolemaios, einem von Alexanders Generälen. Weitere *Viten* Alexanders folgten.

Doch, so liesse sich einwenden, dass Jesus von christlichen Autoren bezeugt wird, räumt die Zweifel an seiner Existenz nicht aus. Haben auch Nichtchristen über ihn geschrieben?⁵

Rom: Die «heillose Schwärmerei» der Christen

Seitens der römischen Geschichtsschreiber ist die Ernte tatsächlich mager. Bei drei Autoren gibt es flüchtige Erwähnungen. In seinen um 115 bis 118 entstandenen *Annalen* zeichnet Cornelius Tacitus die Geschichte Roms von Augustus bis Nero nach. Dort schreibt er im Zusammenhang mit dem Brand von Rom im Jahr 64 über die Christen, Nero habe sie der Schandtat beschuldigt und viele von ihnen seien hingerichtet worden. Zwar kritisiert Tacitus die ungerechtfertigte Anschuldigung Neros, doch auch das Christentum schont er nicht und bezichtigt es des Hasses auf das Menschengeschlecht (*odium humani generis*). Über die Christen berichtet er: «Ihr Namensgeber, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Für kurze Zeit war jene heillose Schwärmerei (*exitiabilis superstitio*) dadurch unterdrückt, brach aber aufs Neue aus, nicht allein in Judäa, von wo das Unheil ausgegangen war, sondern auch in der Hauptstadt [...]» (*Annalen* 15,44). Zu beachten ist, dass Tacitus die Hinrichtung Jesu historisch situiert und noch vor dem Kreuz die Bewegung eines Jesus erwähnt, die durch dessen Tod vorerst gebremst worden sei, dann aber wieder an Stärke gewonnen habe.

Der Ausdruck «neuer und bössartiger Aberglaube» (*superstitio*) geht auf Gaius Suetonius Tranquillus (Sueton) in seinen um 120 verfassten *Kaiserviten* zurück. Im Zusammenhang mit Kaiser Claudius schreibt er: «Die Juden, die von Chrestus aufgehetzt wurden und fortwährend Unruhen erregten, vertrieb er [Claudius] aus Rom» (Claudius, 25,4). Der Name Chrestus (im eigentlichen Wortsinn «nützlich») war bekannt und wurde Sklaven gegeben. Es wäre mithin möglich, dass Sueton einen Aufrührer

5 Zusammenstellung und Analyse der nichtchristlichen Quellen über Jesus namentlich bei Meier, John P., *Un certain Juif, Jesus. Les données de l'histoire I: Les sources, les origines, les dates* (Lectio divina), Paris 2004, 47–70; Fabris, Rinaldo, *Gesù il «Nazareno»*. Indagine storica, Assisi 2011, 108–129; Ehrman, *Did Jesus Exist?* (s. Anm. 3), 35–68; Marksches, Christoph / Schröter, Jens (Hg.), *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. I. Band, Evangelien und Verwandtes*, Tübingen 2012, 209–218; Schröter, Jens / Jacobi, Christine (Hg.), *Jesus Handbuch*, Tübingen 2017, 159–171.

dieses Namens nennt.⁶ Die wahrscheinlichste Erklärung aber ist, Sueton habe irrtümlicherweise *Chrestus* statt *Christus* geschrieben. Die von Sueton erwähnte Vertreibung wird von Historikern auf das Jahr 49 datiert; sie galt den jüdischen Synagogen der Hauptstadt, in denen ein Konflikt zwischen Juden und Judenchristen ausgebrochen war. Die Christen der *superstitio* zu bezichtigen, bedeutete seitens eines Römers den Vorwurf, sie würden eine neue, intolerante und subversive Religion verbreiten. Die Ablehnung des Kaiserkults und jeglichen Synkretismus sowie der Fanatismus der frisch Konvertierten missfiel in höchstem Masse.

Plinius der Jüngere, Gouverneur der Provinz Pontus et Bithynia, seinerseits berichtete in einem zwischen 111 und 113 an Kaiser Trajan gerichteten Schreiben, die Christen hätten ihm versichert, «dass sie immer an einem festgesetzten Tag vor Sonnenaufgang zusammenkommen, Christus wie einem Gott (*Christo quasi deo*) ein Lied darbrachten [...]» (Briefe X, 96, 7).

Der Tod des weisen Königs

Zu diesen drei römischen Geschichtsschreibern kommen zwei Autoren aus der syrischen Welt hinzu. Mara bar (Sohn des) Serapion, ein in Rom gefangener stoischer Philosoph, sandte seinem Sohn einen in Syriakisch gehaltenen Brief, worin er ihn ermutigt, Vorbildern an Weisheit nachzueifern. Das nicht präziser zu datierende Schreiben stammt aus dem 2. Jahrhundert. Oft würden die Weisen verfolgt, schreibt Mara bar Serapion seinem Sohn, doch ihre Botschaft überlebe sie. Was hatten die Athener davon, dass sie Sokrates töteten, oder die Leute von Samos, dass sie Pythagoras verbrannten. Er fährt fort und erwähnt einen dritten Weisen:

Was hatten die Juden davon, dass sie ihren weisen König hingerichtet haben? Von jener Zeit an wurde ihnen das Reich weggenommen. Denn Gott verschaffte diesen drei Weisen gerechte Rache: Die Athener starben vor Hunger, die Samier wurden vom Meer überwältigt, die Juden wurden umgebracht, aus ihrem Reich vertrieben und leben nun in der Zerstreuung. Sokrates ist nicht tot, er lebt weiter durch Platon. Pythagoras ist nicht tot, er

6 Diese Erklärung (*Chrestos* sei ein Name, der häufig Sklaven gegeben wurde und nicht Jesus bezeichne) hat kürzlich Steve Manson vertreten, in: Schröter/Jakobi (Hg.), *Jesus Handbuch* (s. Anm. 5), 161 f. Das Problem: Der Name *Chrestos* ist auf den jüdischen Grabstelen des 1. Jh. nicht bezeugt.

lebt in der Herastatue weiter. Der weise König ist nicht tot. Er lebt in den neuen Gesetzen, die er gegeben hat, weiter. (17. Brief)

Der Name des «weisen Königs» wird nicht genannt, aber die Indizien deuten auf Jesus: Das Ende des jüdischen Reiches evoziert die Eroberung Jerusalems durch die römischen Legionen im Jahr 70 und die Verschleppung der überlebenden jüdischen Kämpfer. Die Deutung, die Zerstörung des Jerusalemer Tempels sei eine Strafe Gottes, ist bei Juden (2. Baruch 79,2; *bTaanit* 29a) wie bei Christen (Mt 22,7; 23,38) präsent. Mara ist kein Christ, sonst hätte er sich über Jesus deutlicher geäußert. Doch er nimmt ihn in die Reihe der grossen Weisen auf und glaubt, dank seiner «neuen Gesetze», des Evangeliums, lebe Jesus weiter.

Der zweite und letzte zu zitierende Autor der syrischen Welt ist Lukian von Samosata, ein in Anatolien geborener Rhetor. In seiner kurz nach 165 verfassten Abhandlung *De morte Peregrini* erzählt er die Geschichte des Peregrinus. Dieser wird, nachdem er den Vater getötet hat, aus seiner Geburtsstadt verbannt und konvertiert zum Christentum, bevor er sich für die kynische Philosophie und die politische Revolution entscheidet. In den Paragraphen 11–13 spricht er in ironischem Ton über die Christen in Palästina. Diese würden «nämlich noch heute göttliche Verehrung dem bekannten Magier [erweisen], der in Palästina gekreuzigt worden, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte». Und sie hätten «sich zur Anbetung jenes gekreuzigten Sophisten bekannt [...] und [lebten] nach dessen Vorschriften [...]». Daher verachten sie alle äusseren Güter ohne Unterschied und besitzen sie gemeinschaftlich [...]». Das Verb *anaskolopizo* steht für kreuzigen, eine wenig bekannte und derart grausame Hinrichtungsart, dass in der Antike nur ungern darüber gesprochen wurde.

Welche Schlüsse sind aus den Aussagen der drei Römer und der beiden Syrer zu ziehen? Keiner von ihnen stellt die geschichtliche Existenz des Jesus aus Nazaret infrage. Sie urteilen eher über die Christen, deren Glauben sie wahrgenommen haben. Aber sie sprechen Jesus eine Weisheit und das Lehren eines Lebenswandels zu, den seine Anhänger befolgen. In ihren Kategorien ist Christus eine Gottheit dieser New-Age-Religion.

Kurz, «Jesus» war für die griechisch-römischen Geschichtsschreiber des 1. und 2. Jahrhunderts kein Thema. Oder, wie es John P. Meier treffend formuliert, er war «nur ein Piepen auf dem Radarschirm».⁷ Nicht

7 Meier, *Un certain Juif*, Jesus I (s. Anm. 5), 17.

die Nichtexistenz Jesu ist die offensichtlichste Erklärung, denn auch kein jüdischer Rabbi in Palästina wird von diesen Historikern zitiert, sondern deren Desinteresse an Leben und Hinrichtung eines unbedeutenden Rabbi in einer unbedeutenden Provinz des Reiches. Manch anderen wurde zu jener Zeit das gleiche Schicksal zuteil. Die griechisch-römische Historiografie feiert die Generäle und ihre Schlachten, die Kaiser und ihre Politik. Bedeutsam ist gerade, dass die Jesus-Bewegung deren Interesse (und Verachtung) bis zu jenem Moment nicht weckt, da sie die gesellschaftliche Ordnung zu stören droht.

Josephus oder die Tugend des Verrats

Gleichwohl gibt es im 1. Jahrhundert ein nichtchristliches Zeugnis über Jesus. Es stammt von einem griechischen, 37 in Jerusalem geborenen Historiker aus priesterlichem Geschlecht: Flavius Josephus. Er führte ein bewegtes Leben. Schon früh schloss er sich der pharisäischen Bewegung an und wurde nach dem Ausbruch des Aufstands im Jahr 66 einer ihrer Anführer. Von den Römern gefangengenommen, sagte er voraus, dass Vespasian Kaiser würde, wandte sich gegen seine Zeitgenossen und rief sie dazu auf, sich zu ergeben. Nachdem sich seine Vorhersage erfüllt hatte, machte ihn Kaiser Vespasian zu seinem Schützling. Aus Dankbarkeit übernahm Josephus den Namen der neuen kaiserlichen Familie: Flavius.

In Rom widmete sich Josephus dem Schreiben. Zu seinen Werken gehören: *Geschichte des jüdischen Krieges* (*Bellum Judaicum*), ein Bericht über den Aufstand von 66 bis 73 gegen die Römer und seinem für Israel verheerenden Ausgang, und *Jüdische Altertümer* (*Antiquitates Judaicae*), eine zwanzigbändige Geschichte Israels von der Schaffung der Welt bis ins 1. Jahrhundert. Im imposanten letztgenannten Werk versucht er den jüdischen Glauben der lateinischen Welt zu erklären. Doch die jüdische Tradition vergisst seinen Verrat nicht; sie ignoriert seine Schriften. Bewahrt wurden diese in der Antike und im Mittelalter von christlichen Kopisten, die an diesem jüdischen Geschichtsfresko interessiert waren. Dies umso mehr, als die in den Jahren 93/94 publizierten *Jüdischen Altertümer* zwei Bezüge auf Jesus enthalten.

Der erste ist ein beiläufiger Hinweis. Josephus erklärt, vor dem Ausbruch des Jüdischen Krieges – wir schreiben das Jahr 62 – hätten der Hohe Priester Hannas und der Hohe Rat (die oberste religiöse Instanz) Jakobus, den Bruder Jesu, zum Tode verurteilt: «Er versammelte daher den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor dasselbe den Bruder des

Jesus, der Christus genannt wird [...]» (XX, 9, 1). Ein Christ hätte eher von Jakobus, dem «Bruder des Herrn», gesprochen, so wie er im Neuen Testament stets genannt wird. Diese wie beiläufig gemachte Erwähnung von Jesus im Stil des Josephus' stammt sicher aus dessen Hand.

Das gilt nicht für die zweite, deutlich längere Textstelle, das *Testimonium Flavianum*, «Zeugnis» des Flavius. Dieser mehrzeilige Text enthält ein Miniporträt von Jesus (XVIII, 3, 3), eingefügt in einen langen Bericht über die Übergriffe des Pilatus in Judäa und vor der Präsentation «Johannes' des Täufers» (XVIII, 5, 2). Seit dem 16. Jahrhundert bestehen Zweifel an der Echtheit des Textes: Verfassten christliche Kopisten das Textstück in apologetischer Absicht? So, wie es daher kommt, enthält es sicherlich christliche Züge. Doch die früher vertretene These, es handle sich um einen späteren Einschub, wird kaum noch verfochten. Alle greifbaren griechischen Manuskripte und deren Übersetzungen ins Lateinische enthalten diese Textstelle. Vom christlichen Geschichtsschreiber Eusebius von Cäsarea wird sie in seiner *Kirchengeschichte* (*Historia Ecclesiastica*) (I, 11, 7f.) und in seiner *Demonstratio Evangelica* (III, 3, 105 f.) zitiert. Ihr Stil ist entschieden «josephinisch»: Ein christlicher Fälscher hätte Jesus nicht als «weisen Mann» bezeichnet. Wie lässt sich diese Mischung aus christlichen und josephinischen Zügen erklären, wenn nicht dadurch, dass der Text des Josephus von eifrigen Kopisten mit Glossen versehen und ausgeschmückt worden ist? Nachstehend diese Textstelle, mit den, entsprechend dem Vorschlag von John P. Meier, kursiv markierten christlichen Zusätzen:

Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, *wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf*. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. *Er war der Christus*. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. *Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorherverkündigt hatten*. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort. (*Jüdische Altertümer*, XVIII, 3, 3)⁸

8 Vgl. auch Theissen, Gerd / Merz, Annette, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 2011, 75–82, hier 75 (griechisches Original und Übersetzung).

Ohne diese Zusätze entspricht der Text der Version des melkitischen Bischofs Agapios von Herapolis, die er in seiner 941 auf Arabisch geschriebenen Weltgeschichte (*Kitab al-'Unwan*) präsentiert. In einer aufwendigen Studie arbeitet Serge Bardet den vier Jahrhunderte dauernden Disput über die Echtheit des *Testimonium Flavianum* auf und kommt zum Schluss, eine christliche Erdichtung sei höchst unwahrscheinlich und bedinge «ein Imitationstalent, das in der Antike nicht seinesgleichen hat». Ein zusätzliches Argument: Der Text, in dem sich Josephus mit Johannes dem Täufer befasst, ist wesentlich länger und lobender als derjenige über Jesus – ein christlicher Schriftsteller hätte es besser gemacht. Bereinigt wirkt sein Text «wie das Zeugnis eines Juden über eine Gruppe von Juden, die zwar am Rande stehen, aber in seine Beschreibung des Judentums integriert sind».⁹

Lässt sich eruieren, wann der Originaltext mit christlichen Formeln gespickt wurde? Dazu gibt es zwei zeitliche Eckpunkte: Eusebius von Cäsarea (4. Jh.) gibt den Text mit den Zusätzen wieder, während Origenes (3. Jh.) sie nicht kennt, erklärt er doch, dass Josephus «Jesus nicht als Messias anerkennt» (*Gegen Celsus*, 1, 47). Die Zusätze sind mithin im genannten Zeitraum eingeflossen.

Hervorzuheben ist, dass Josephus' Blick auf Jesus positiv ist; Weisheit und Wahrheitssuche entsprechen der Ethik des jüdischen Historikers. Offensichtlich hat er, in Rom schreibend, die Existenz von christlichen Gemeinden vor Augen. Deshalb kann er nicht nur bezeugen, dass diese «bis auf den heutigen Tag» überlebt haben, sondern auch bekräftigen, dass Jesus «viele Juden und auch viele Heiden» für seine Sache gewinnen konnte. Dieser Erfolg bei den Nichtjuden, der in den Evangelien bestritten wird, lässt sich hingegen in Rom verifizieren.

«Er hat Israel verführt und abtrünnig gemacht»

Die rabbinischen Schriften wurden, wie bereits erwähnt, nicht vor dem Jahr 200 (in der Mischna) schriftlich fixiert, obwohl sie ältere Traditionen wiedergeben. Doch nicht dieser zeitliche Abstand erklärt, weshalb sie Jesus fast vollständig verschweigen. Im Jerusalemer Talmud (5. Jh.) und im Babylonischen Talmud (7. Jh.) wird Jesus nur etwa fünfzehnmal und noch dazu meist flüchtig erwähnt. Im eskalierenden religiösen Konflikt zwischen Kirche und Synagoge zogen es die jüdischen Gelehr-

9 Bardet, Serge, *Le Testimonium Flavianum*, Paris 2002, 229.

ten vor, den Namen ihres Gegners zu verschweigen. In Kapitel 12 (S. 287–291) werden wir uns deutlich späteren Texten zuwenden, den *Toledot Jeschu*.

Doch ein Text verdient unsere Beachtung. Er präsentiert sich als eine *Baraita*, das heisst eine zeitgenössische Tradition der Mischna, könnte aber später entstanden sein:

Am Vorabend des Passahfestes hängte man Jeschu. Vierzig Tage vorher hatte der Herold ausgerufen: Er wird zur Steinigung hinausgeführt, weil er Zauberei getrieben und Israel verführt und abtrünnig gemacht hat; wer etwas zu seiner Verteidigung zu sagen hat, der komme und sage es. Da aber nichts zu seiner Verteidigung vorgebracht wurde, so hängte man ihn am Vorabend des Passahfestes. (Traktat *bSanhedrin* 43a)*

Die Steinigung ist das den falschen Propheten vorbehaltene Schicksal. Aus den beiden jüdischen Texten geht hervor, dass die Existenz Jesu nicht infrage gestellt wird, dass die jüdische Verantwortung für die Anschuldigung, die zur Hinrichtung führte, nicht verneint wird und dass Jesu Tätigkeit als Heiler bezeugt, aber als Zauberei qualifiziert wird.

Paulus, der erste Zeuge

Doch wenden wir uns nun den christlichen Quellen zu. Zeitlich vor den Evangelien gibt es deren zwei.

Die erste ist die zwischen 50 und 58 verfasste paulinische Korrespondenz. Mit dem Ersten Brief des Paulus an die Thessalonicher sind wir zwanzig Jahre von Jesu Tod am 7. April 30 entfernt. Doch der Leser, die Leserin ist einigermassen perplex: Der Apostel spricht kaum über Jesus, erwähnt lediglich dessen Tod und Auferstehung. Fälschlicherweise wurde daraus geschlossen, der Apostel hätte über das Leben Jesu nichts gewusst, weil die Evangelien noch nicht geschrieben waren. Dabei geht erstens vergessen, dass die Erinnerung an Jesus vor den Evangelien in mündlicher Form tradiert worden ist. Und weiter ist die Behauptung, Paulus wisse nichts über das Leben Jesu, etwas voreilig. Beim Lesen der Paulusbriefe erfahren wir, dass Jesus ein Nachkomme Davids war (Röm 1,3), zur Welt gebracht von einer Frau (Gal 4,4), dem Gesetz unter-

* Vor dem Hinweis auf den Traktat steht der Buchstabe *j* für den Jerusalemer Talmud und *b* für den Babylonischen Talmud.

stellt (Gal 4,4), Israelit (Röm 9,3 f.), Sohn Abrahams (Gal 3,16), Diener der Beschneitenen (Röm 15,8). Er hatte Brüder (1Kor 9,5), unter ihnen Jakobus (Gal 1,19). Er hatte zwölf Jünger (1Kor 15,5), unter ihnen Petrus und Johannes (Gal 1,19). Er wurde geschmäht (Röm 15,3), er wurde verraten und nahm ein letztes Mahl mit seinen Jüngern ein (1Kor 11,23–25). Sein Gehorsam gegenüber Gott ist bekannt (Phil 2,8; Röm 5,19), aber auch seine radikale Erniedrigung (Phil 2,6–11), seine Armut (2Kor 8,9), seine Schwachheit (2Kor 13,4), seine Liebe (Phil 1,8).

Der Jesus des Paulus schwebt nicht in einem spirituellen Nebel; er ist in der Geschichte verankert. Darüber weiss der Apostel übrigens mehr, als er sagt. Wenn er das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern einführt, setzt er das Wissen um die Passion sowie die Umstände der Festnahme und die Rolle des Judas voraus («Der Herr, Jesus, nahm in der Nacht, da er ausgeliefert wurde, Brot [...]», 1Kor 11,23). Und die Aussage: «Um euretwillen ist er, obwohl er reich war, arm geworden, damit ihr durch seine Armut reich werdet» (2Kor 8,9), würde der Leserschaft nichts sagen, hätte sie keine Vorstellung vom Lebenswandel des Nazareners. Auch die Aufforderung, dem Beispiel Christi zu folgen (1Kol 11,1; 1Thess 1,6), bliebe hohl, würde sie nicht das Bild eines Lebens heraufbeschwören. Kurz, *die Vorstellung, Paulus habe lediglich über den «gestorbenen und auferstandenen Herrn Jesus» Zeugnis abgelegt, ohne je zu erzählen, wer dieser Mensch war, ist absurd.*

Doch weshalb kommt der Jesus der Begegnungen und der Heilungen, der Jesus der Gleichnisse und der Streitgespräche über die Auslegung des Gesetzes in der paulinischen Korrespondenz überhaupt nicht vor?

Dafür gibt es zwei einfache Gründe. Der erste Grund: Paulus hat Jesus in seiner missionarischen Verkündigung zur Zeit der Gemeindegründungen erzählt; in seinen Briefen wiederholt er dies nicht, weil er sie in seinem letzten Lebensabschnitt verfasste, als er aufgerufen war, in theologischen Streitfragen zu schlichten. Der zweite Grund: Die Fokussierung auf Tod und Auferstehung Jesu ist das Resultat einer theologischen Entscheidung. Der Tod Jesu, in österlicher Perspektive verstanden, ist bedeutsam wegen des herausragenden Schicksals des Nazareners und des göttlichen Wirkens in ihm – dieser Auffassung ist der Apostel in Übereinstimmung mit der Theologie der hellenistischen Christen in Damaskus und Antiochia, die ihn nach seiner Bekehrung unterwiesen haben. Das Kreuz ist der Ort der äussersten Offenbarung Gottes in Jesus. Zugleich verleiht es dem christlichen Glauben gegenüber der jüdischen Welt und gegenüber der griechisch-römischen Kultur seine Einzigartigkeit und Brisanz: Wir verkündigen «Christus den Gekreuzigten – für die

Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit» (1 Kor 1,23). Mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit klammert sich Paulus an diesen Kern und wiederholt ihn unablässig.

Die verborgene Quelle der Worte Jesu

Im Jahr 1863 verhalf der deutsche Exeget Heinrich Julius Holtzmann der Vermutung zum Durchbruch, es existiere eine ganz frühe Quelle der Aussprüche Jesu; diese Quelle wurde später «Logienquelle Q» genannt.¹⁰ Holtzmanns Hypothese basierte auf einer Beobachtung: auf der Vielzahl der dem Matthäus- und dem Lukasevangelium gemeinsamen Verse, die im Markus- und im Johannesevangelium fehlten. Diese Verse sind Worte Jesu, die von der Predigt des Täufers (Lk 3) bis vor die Passion (Lk 22) reichen. Sie bilden das Wesentliche der Bergpredigt (Mt 5–7) oder ihres Pendant bei Lukas, der Feldrede (Lk 6,20–49). Eine einzige Wundererzählung ist darin enthalten: die Heilung des Knechts des Hauptmanns von Kafarnaum (Mt 8,5–13; Lk 7,1–10). Hingegen sind keinerlei Spuren der Passionsgeschichte zu finden.

Lange blieb die Hypothese dieser verborgenen Quelle in den Schubladen der Forscher. Ein Zweifel blieb, denn kein Dokument bezeugte deren Existenz. Erklärt wurde das damit, dass Matthäus und Lukas, jeder für sich, aus dieser Sammlung von Worten geschöpft und sie in ihre Evangelien integriert hatten, worauf sie überflüssig wurde und verschwand. Doch dass ein allererstes «Evangelium» lediglich die Worte Jesu versammelt und – im Gegensatz zu Paulus – nicht über den Tod Jesu berichtet hätte, schien unwahrscheinlich. Dieser Zweifel wurde ausgeräumt, als man 1945 in Nag-Hammadi (Oberägypten) das *Thomasevangelium* in koptischer Sprache entdeckte: Dieses apokryphe Evangelium enthielt tatsächlich ausschliesslich Sprüche Jesu. In den 1970er Jahren stieg das Interesse für die Anfänge des Christentums und damit auch die Beachtung für die Quelle Q. Ist sie nicht das älteste christliche Dokument, wird doch ihre erste Spruchsammlung auf die 40er Jahre datiert? Die in der Quelle Q zusammengetragenen Lehren behandeln drei The-

10 Zur Geschichte der Erforschung der Quelle Q: Marguerat, Daniel, Pourquoi s'intéresser à la Source? Histoire de la recherche et questions ouvertes, in: Dettwiler, Andreas / Marguerat, Daniel (Hg.), *La Source des paroles de Jésus (Q). Aux origines du christianisme* (Le monde de la Bible 62), Genf 2008, 19–49. Für eine Einführung in die Thematik in deutsch siehe Hieke, Thomas, Logienquelle – Spruchquelle, www.bibelwissenschaft.de/stichwort/51967/ (19.02.2022).